Nummer 114 — Freitag, 18. Mai 1923

Berliner Familien-Zeitung

DER WECKRUF

Ein Roman aus dem Frühjahr 1848 von Friedrich Lord Lallermann

[39. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Es war abends und sehr dunkel. Während die Schiffskapelle den neu hinzukommenden Reisenden den Willkommensgruß aufspielte, nachdem die breite Brücke zur Aufnahme der Gäste und Güter hinuntergelassen war und die Aufsteigenden im Licht der Schiffslampen wie auf einer Bühne hervortraten, erkannte sie Rudolf unter der Menge.

Sie zitterte vor Freude und Glück und konnte es kaum erwarten, in seine Arme zu sinken, winkte und grüßte unaufhörlich. O, es dauerte so lange, so lange, ehe er oben war. Endlich aber erschien er an Deck, und sie eilte ihm stürmisch entgegen. Ein glückseliges Aufjauchzen — sie hatten sich wiedergefunden!

Wie kurz und genußreich wurde nun die gemeinsame Fahrt! Das gab ein glückseliges Fragen und Erzählen ohne Ende. Wie im Fluge gingen die Tage dahin.

Die Stimmung des Paares war sorglos und heiter. In Gesellschaft der zahlreichen Freunde gab es fortwährend Kurzweil und Abwechselung. Fritz Karper wurde oft aufgesucht.

Und in Augenblicken der Ruhe gaben sie sich andächtig staunend dem gewaltigen Naturschauspiel des Meeres hin. Hinter Kap Lizard und den Felsen der Scillhinseln kündete die geänderte Schiffsbewegung die mächtigen Wellen des freien Ozeans an, und sie konnten sich nicht satt sehen an der Pracht des unendlichen Wassers. Auf der Höhe der Azoren zeigten sich Delphine, Josephine ergötzte sich an dem lustigen Spiel dieser „Schweinefische", wie die Matrosen sie als Künder schlechten Wetters nennen, wie ein Kind. Und das Wetter veränderte sich wirklich bald, das schöne Smaragdgrün des schaumgekrönten Meeres färbte sich dunkel, beinahe schwarz, der Sturm peitschte die See und die Maschinen des Schiffes arbeiteten gewaltig, um vorwärtszukommen — o, es war ein Anblick ohnegleichen. Und die New-Foundland-Bänke wurden passiert, Walfische gesichtet, die ersten Vögel zeigten sich, das Pilotboot kam, Sandy-Hook glitt vorüber, das großartige Schauspiel der Einfahrt in den Hafen von New-York eröffnete sich.

Das Ziel war erreicht . . .

XXX.

Zu Beginn des Jahres achtzehnhundertneunundvierzig erhielten die Berliner Freunde aus New-York ein hübsch gedrucktes Kärtchen, auf dem zu lesen stand, daß am 31. Dezember 1848 Herrn Rudolf Spindler von seiner Ehefrau Josephine geborenen Stresow ein kräftiger gesunder Knabe geboren sei, der den Vornamen Hermann erhalten habe.

Das kleine Brieflein kam in manche Familie, und manchem herzliche Gruß und Glückwunsch ging als baldige Antwort über das große Wasser. Bei Bilarets und Herrn Anselm Krause traf die Anzeige just an dem Tage ein, an welchem die eheliche Verbindung Else v. Bilarets mit dem ehrenwerten Buchhändler Anselm Krause vollzogen wurde.

Die Nachricht weckte unter den zahlreichen Hochzeitsgästen ein lautes Bravo und trug erheblich zur Erhöhung der fröhlichen Stimmung bei. Dr. Wagner und Frau, die in regem Briefwechsel mit New-York standen, wußten allerlei Einzelheiten von dem Ergehen der Spindlers zu berichten, die in recht günstigen Verhältnissen lebten. Rudolf hatte eine gute Anstellung als Redakteur an der „New-Yorker Staatszeitung" gefunden und betätigte sich nebenbei erfolgreich als Prediger und sozialer Reformator, Frau Josephine aber half, soweit es die Umstände bisher gestatten wollten, auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge wacker mit. . . .

Auch in die luxuriöse Villa des Kommerzienrats Stresow, wo Fräulein Teichmann noch immer mit gewissen Hoffnungen im vollen Busen ihres Amtes waltete, war das kleine Brieflein gestattet und hatte den inzwischen etwas besänftigten alten Herrn in besonders günstiger Stimmung angetroffen. Die zerstörten Fabrikanlagen waren wiederhergestellt, und ein neues großes Gebäude, das die modernsten Einrichtungen für ein chemisches Laboratorium enthielt, stand vor der Vollendung. Der Betrieb blühte wie einst und warf reiche Gewinne ab.

Großvater Stresow schmunzelte, als er die Anzeige las, zwirbelte seinen Bart und blickte lange sinnend zum Fenster hinaus. Was er von den Kindern da drüben gehört hatte, war nicht ungünstig, und er mußte sich ehrlich gestehen, daß der verbummelte Theologe doch noch zu einem ganzen Kerl geworden war. Freilich war das erst geschehen, nachdem er durch die harte Schule des Lebens gegangen, der Herr seines Schicksals geworden war. Und Josephine war im Grunde doch auch ein tüchtiges Weib. Gleich das erste Mal ein Junge. . . . Alle Achtung! Nun, er hatte keinen Anlaß mehr, den Leuten da drüben länger zu zürnen, konnte den jungen Deutsch-Amerikaner, seinen Enkel, mit rückhaltloser Freude begrüßen. So zündete er sich eine seiner besten Zigarren an, setzte sich nieder und schrieb einen langen Brief, der, mit prächtigen Banknoten reichlich beschwert, noch am gleichen Tage zur Post gegeben wurde.

Und auch in der Familie des Werkmeisters Kasper war die freudige Nachricht eingetroffen, gleichzeitig mit einem Brief von dem Taugenichts Fritz, der durch Herrn Spindlers Vermittlung eine gutbezahlte Stellung im Verlagshause der Staatszeitung erlangt hatte. Auch Kaspers schrieben am gleichen Tage noch ihren Glückwunsch, berichteten von den eigenen Verhältnissen allerlei gutes und vergaßen nicht, zu erwähnen, daß die Stresowschen Betriebe wieder bestens florierten. Es waren jetzt mehr Arbeiter in den Werken beschäftigt als vordem, und der Herr Kommerzienrat hatte sich in mehr als einer Hinsicht großmütig gezeigt. Es ging ihnen allen wohl, sie konnten nicht klagen. Der zweite Sohn Paul war als Schriftsetzer bei Duncker beschäftigt, wo binnen kurzem eine neue Zeitung demokratischer Richtung, die sogenannte „Urwählerzeitung" *) herauskommen sollte, sie würden das Blatt sofort nach Erscheinen übersenden. Der Kinderhort bestünde noch, nähme unter der liebevollen Leitung des Herrn Dr. Wagner und Frau einen neuen Aufschwung und erhielte reichliche Unterstützung aus vielen Kreisen, insbesondere auch von dem Herrn Kommerzienrat . . .

Noch manch anderer Brief und Glückwunsch ging an Spindlers in New-York in diesen Tagen ab, mit Nachrichten, teils erfreulicher, teils auch wieder recht betrüblicher Art. Denn die politischen Verhältnisse in der Heimat hatten sich unter der Herrschaft der Reaktion ungünstig genug entwickelt, die Verfassungsarbeit des Frankfurter Parlaments nahm keinen guten Fortgang und das große deutsche Einigungswerk schien an dem altreaktionären Wiederstande Oesterreichs, das von den Fürsten Schwarzenberg und Windischgrätz mit blutiger Gewalt regiert wurde, gänzlich zu scheitern. Noch war der große Freiheitsgedanke im deutschen Volke gewiß nicht erstorben, aber Militär und Polizei hielten zurzeit jeden Aufschwung darnieder. Im geheimen wurde freilich um so eifriger gewirkt für die ersehnte Stunde, zu welcher ein neuer Weckruf gewaltig durchs Land schallen sollte zum großen Erwachen des Volkes.

Es kam alles anders.

Als der geweihte Tag sich jährte, an dem die Märzgefallenen, jene tapferen Helden für Volksrechte und Freiheit, im Friedrichshain zur letzten Ruhe bestattet wurden und eine große Volksmenge mit Kränzen und Blumen zu der Grabstätte hinauszog, um die teueren Toten durch ein inniges Gedenken zu ehren, durfte das nur nach vorheriger polizeilicher Anmeldung und mit erheblichen Einschränkungen geschehen. Friedrich Wilhelm der Vierte zitterte noch heute in der Erinnerung an jene Tage, da er „seinem Volke" so große Zugeständnisse und Versprechungen gegeben hatte, die er nie und nimmer zu halten und zu erfüllen gesonnen war. Was bedeutete diesem wankelmütigen treulosen Könige sein heilig verpfändetes Wort, nachdem die Gefahr vorüber war? Nichts, nein weniger als nichts, denn nach seiner innersten Meinung mußte der Säbel und Polizeiknüppel regieren, wenn Ruhe, Friede und Freiheit, wie er sie meinte, im Staate herrschen sollte. Und diesem König war man im Begriff, die erbliche deutsche Kaiserwürde anzutragen! Wahrlich ein Hohn auf die glorreiche Freiheitsbewegung und ihre für die höchsten menschlichen Güter gefallenen Helden!

O du demütiger, geduldiger deutscher Michel! Wie arg mußte dich das Schicksal noch zausen, ehe es dir die wollene Schlafmütze von den Ohren zog und du mit höchstem Erstaunen zur Wirklichkeit erwachtest. Einen weiten Weg durch Krieg und Blut, durch Not und Jammer, durch Elend und Verzweiflung hattest du noch zurückzulegen, ehe das alte leuchtende Ziel, die demokratische Deutsche Republik errungen war. Nun aber sei wach und auf der Hut, daß keine Macht der Welt deine endliche Errungenschaft zunichte macht, dich um den Preis deines durch unerhörte Leiden erkämpften inneren Sieges betrügt. Wenn du, umdräut von Gefahren, feigen Verrat witterst, erhebe deine Stimme zu gewaltigem Weckruf. Rufe laut, deutscher Michel, deine besten Söhne werden dir folgen!

(Schluß.)

*) die spätere „Berliner Volks-Zeitung".

Unsere Vornamen

Ihre Bedeutung und der Volkswitz / Von Artur Streich

Es ist eigentümlich, daß wir uns von manchen Vornamen eine ganz bestimmte Vorstellung machen, und deshalb sind wir auch gelegentlich verwundert, wenn wir den Vornamen von irgend jemand hören, weil wir einen anderen Namen erwartet haben. Bei den meisten Menschen wird für diese Vorstellungen das maßgebend sein, was der einzelne mit diesem oder jenem Namen, dieser oder jener Gestalt seines Bekanntenkreises verwachsen sieht, wonach er sich dann alle Träger desselben Vornamens in gleicher Weise verkörpert denkt.

Für diese sinnliche Auffassung der Namen sind vielfach bestimmte historische, poetische oder volkstümliche Figuren und Redewendungen maßgebend, die den einzelnen Vornamen zu Ehren oder Unehren brachten und unser Herz und Gemüt mit Zuneigung oder Abscheu erfüllten. Dann hat in solchen Fällen der Name, der z. B. geschichtlich geworden ist, oder der, der uns auf der Bühne wirkungsvoll entgegengetreten war, sich in unserer Vorstellung so festgesetzt, daß wir der Täuschung leben, jeder Träger eines solchen Namens müsse mit derartigen Vorbildern eine größere oder geringere Aehnlichkeit haben.

Diese Vorstellungsweise ist nun nicht etwa modern, sondern uralt. Sie ist ferner meistens nicht die Auffassung eines einzelnen und schwankend, sondern fest und gleichmäßig, und für die bekannteren Namen ist diese sinnliche Auffassung eine durchweg allgemeine, die sich oft schon durch Jahrhunderte verfolgen läßt.

Derjenige, den man bei seiner Taufe mit dem Namen Peter (griech. petros = Fels) beglückte, ist eigentlich schlimm daran. Er gilt schon von vornherein für langweilig oder für einen Menschen, der zögernd und langweilig umhertappt, ohne recht von der Stelle zu kommen. Deshalb spricht man auch von einem „langweiligen Peter", einem „Umständspeter" oder auch von einem „Drehpeter". Es ist gewiß Absicht gewesen, wenn Adalbert v. Chamisso in seiner bekannten Geschichte den Unglücksmenschen, der sich ohne Schatten behelfen mußte, Peter Schlemihl nannte.

Für eine etwas vergnügtere Seele als dieser „Nussel-Peter" gilt von jeher der Kasper (vers. = Schatzmeister), der aber wohl erst durch den Wiener Hofschauspieler Karl v. La Roche (1794—1884) zu seiner Lustigkeit gekommen ist; denn dieser nannte so zuerst seinen „Hanswurst". Später ist dann der Kasper durch die „Kasperle-Theater" das Entzücken der Kinder geworden, der auch als Spaßmacher bei den Erwachsenen allgemein beliebt war.

Ein ungleiches Brüderpaar ist der Michel (hebr. Michael = wer wie Gott) und der Friedrich (ahd. = Friedensfürst). Ersterer, als „guter" oder „dummer Michel" bekannt, ist ein einfältiger Tropf, der gar nicht das Bewußtsein seiner Stärke hat, bis er gelegentlich durch allzu schlechte Behandlung warm geworden, sich daran erinnert, daß auch er zwei kräftige Fäuste besitzt. Als „deutscher Michel" ist er der Urtyp des gutmütigen und etwas schwerfälligen Deutschen, welche Bezeichnung nach den Freiheitskriegen von 1813—15 für die deutsche Nation gebräuchlich wurde.

Ganz anders geartet ist der Fritz, welcher Name nebenbei bemerkt sich zu Friedrich verhält wie u. a. Heinz (Hinz) zu Heinrich, Götz zu Gottfried und Lenz zu Lorenz.

Der „tolle Fritz" oder „lose Fritz" ist gewöhnlich zu allerlei unnützen Streichen aufgelegt, bis ihn gelegentlich das Schicksal ereilt, wie dies z. B. im „Struwelpeter" von Heinrich Hoffmann (1845) in Gestalt eines bissigen Hundes geschieht.

Zwei ebenso verschiedene Gesellen sind der Heinrich (ahd. heim = Haus und rih = Besitz) und der Nikola(u)s (griech. nikobulos = im Rate siegend). Während letzterer als „Nickel" für eigensinnig verschrien ist, gilt ersterer, trotz Margaretens klagendem Ausruf im „Faust": „Heinrich! Mir graut's vor dir", im allgemeinen als sanft und geduldig.

Ganz ungeschickte Burschen sind der Christoph (Abkürzung vom griech. Christophorus = Christusträger) und der Matthias (hebr. Matthai = Gottesgabe). Christoph mußte es sich gefallen lassen, zum „Christoffel, Stoffel, Stöffel, Töffel" zu werden, um damit das Urbild eines täppischen, einfältigen Menschen abzugeben. Der Matthias aber wurde als „Matz", auch „Hosenmatz", zum rat- und hilflosen Menschen, der mit Kinderverstand darauf losschwatzte. Als Kollege hat dieser „Plaudermatz" den „Starmatz", der wie jener seine „Mätzchen" macht.

Sind Mätzchen gemacht worden, wer denkt da nicht an die bösen Zwillinge Max (Abkürzung von Maximilian = der Große) und Moritz (lat. Mauritius = der Maurische, Dunkelfarbige) von Wilhelm Busch, durch die so treffend die lustigen Ungezogenheiten von Deutschlands Nachwuchs illustriert wurden.

Ein anderer Kerl als diese trüben und lustigen Gesellen ist der Jakob (hebr. akêb = Ferse, als Zwilling = Fersenhalter), der sich gewöhnlich als der „wahre Jakob" aufspielt. Diese Redensart soll ihren Ursprung darin haben, daß die deutschen Pilger, die in früheren Zeiten die mühselige Wallfahrt zum Grabe des hochverehrten „Heiligen Jakobs von Nisibis" (Mesopotamien) glücklich gemacht hatten, auf die zugänglicheren Gräber gleichnamiger Heiligen mit mitleidiger Geringschätzung herabblickten, weil ihr Jakob eben der „wahre Jakob" war.

„Ernst ist das Leben, heiter die Kunst" wird manchem mit Schillers „Wallenstein" geantwortet werden, der mit dem schönen Namen Ernst (= der Ernste) durchs Leben wandert. Diesen Vornamen zu haben ist sicher noch besser als Anton zu heißen, dessen Ursprung, ich meine den des Wortes, dunkel ist und bei dessen Nennung man sofort an den zur Beruhigung auffordernden Nachsatz „steck den Degen ein" denken muß.

Im Gemuch der Höflichkeit steht der Ruprecht, abgekürzt Robert, (ahd. = der Ruhm-Glänzende) nicht; denn erstmals ist er am Weihnachtsabend als „Knecht Ruprecht" die Schreckgestalt für die Kinder, und dann ist er in der Verkleinerung „Rüpel" mit seinem „rüpelhaften Betragen" auch noch ein Schrecken für jede bessere Gesellschaft.

Die Tätigkeit des Thomas (griech. = Zwilling) und des Wilhelm (ahd. = williger Schützer) scheint sich darauf zu beschränken, daß ersterer ungläubig, letzterer aber dick ist, ein Geschick, das er mit der Gertrud (ahd. = Speerträgerin), der „dicken Trude" (Abkürzung von Gertrud) und der „dicken Berta" (ahd. = die Glänzende) teilt.

Die Liese (Abkürzung von Elisabeth, hebr. Elischeba = Gottschwörerin), die Katharine (griech. = die Reine) und die Susanne (hebr. = Lilie) dürften als ihre Spezialität die Dummheit erwählt haben, doch trägt die dritte in diesem Wettstreit die Siegespalme davon. Während man nämlich gewöhnlich „dumme Liese" und „dumme Trine" sagt, glaubt man bei der Susanne den Zusatz der Dummheit gar nicht erst nötig zu haben; denn man sagt einfach „alte Suse".

Als entschieden falsch gilt der Dietrich (ahd. = Volksherrscher), der infolge seiner Hinterhältigkeit auch dem Nachschlüssel der Diebe seinen Namen leihen mußte.

Im sicheren Besitz der Faulheit erscheint bei der holden Weiblichkeit die Grete (Abkürzung von Margarete griech. = Perle). Es gilt diese Dame wohl manchmal auch als dumm, doch viel umstritten ist heute noch immer ihre Bezeichnung als „Faule Grete", die nach der Schulweisheit dem ersten Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg bei der Bekämpfung der unbotmäßigen Raubritter so fleißig Beistand geleistet haben soll. Diese Geschichte mit der „Faulen Grete" ist schon faul; denn eine Kanone dieses Namens hat es in Brandenburg nie gegeben, wohl aber eine namens „Faule Metze" (d. i. Mechtild = Mathilde), die dem Erzbischof Günther von Magdeburg (1411) gehörte. Den Namen „Mechtild" wollte der Geschichtschreiber des preußischen Königshauses, Riedel, irrtümlich von Margarete herleiten, woraus die preußische „Faule Grete" entstanden ist.

Bei den Männernamen ist die Faulheit an den Lorenz (lat. = der Lorbeerbekränzte) gekuppelt. Der an und für sich schon kurze Vorname wird ihm entgegenkommenderweise noch zu „Lenz" verkürzt; er bildet aber als „Faullenz" (Faulpelz) mit dem „Süderli" als „Zwillingsbrüderli" ein träges Gespann.

Der Wenzel (slaw. der Ruhmbekränzte) ist bekanntlich nicht nur ein gern gesehenes Bild im Stelzspiel, sondern auch der nationale Name der Böhmen, den der Volksmund, berechtigt oder unberechtigt, öfter auch zu „Lausewenzel" umnodelt.

Eine seltsame Volksetymologie dachte sich das Wort „scharwenzeln) (d. h. kriechend höflich sein) aus „scharren" und „Wenzel" entstanden, also wie ein böhmischer Wenzel Verbeugungen machen und dabei mit den Füßen scharren. Obwohl der Wenzel mancherlei Sünden auf dem Kerbholze hat, ist er doch an diesem „scharwenzeln" unschuldig; denn das Wort ist eine Weiterbildung und Eindeutschung des italienischen „servente" (= Diener), das aus dem lateinischen „serviens" (= der Dienende) entstanden ist und auch das Stammwort unseres „Sergeanten" bildet.

Ein wichtiger Name ist „Hans" (Abkürzung von Johann, hebr. Jochanan = dem Gott hold ist), nicht etwa deshalb, weil jedes Pferd und jeder Kanarienvogel so genannt wird, sondern weil er Veranlassung zu mancherlei Ableitungen gegeben hat. Als „Hans in allen Gassen" ist er in allen Niedigkeiten beschlagen, dem nur durch den „Fackelhans", „Hansjartz", „Hanswurst", „Pechhans" und „aufgeblasenen Prchlhans" Konkurrenz gemacht wird. Nichts steht ihm aber im Wege, auch einmal ein „Hans im Glück" zu sein, nachdem schon vielleicht verschiedentlich bei ihm „Schmalhans" Küchenmeister gewesen und er als „fauler Hans" „gehänselt" oder zum „Hänschen" gemacht worden war.

Ueberrascht würden wir sein, wenn ein Jüngling namens Fridolin (Koseform der Namen mit Frid . . .) sich uns als ungebärdiger Geselle präsentieren wollte; denn seit Schillers „Gang nach dem Eisenhammer" hat Fridolin „ein frommer Knecht" zu sein.

Auch einem Nathan (hebr. Geber) und einem Siegfried (ahd. Sigifrid) steht man oft ungerecht gegenüber, indem man von ersterem seit Lessings bekanntem Bühnenstück „Nathan der Weise" eine besondere Weisheit, von letzterem aber, in Erinnerung an die hünenkräftige Gestalt der deutschen Heldensage, eine ungewöhnliche Körperkraft erwartet.

Mit Befremden würde man sehen, wenn ein Gottfried nicht ein biederer, braver Geselle wäre, denn man denkt bei Nennung dieses Namens ohne weiteres an den „Gottfried von Bouillon", den berühmten Kreuzfahrer, oder an den ehrlichen „Götz (Gottfried) von Berlichingen", von dessen Beachtung reilich die Bühne und der Dichter mehr zu rühmen wissen als die kritische Geschichte.

Nenne ich nun noch zum Schluß dieses Namenreigens, der sich natürlich noch beliebig verlängern ließe, den Artur (= der Starke [?]), der sich nach der neuen Rechtschreibung anscheinend deshalb ohne „h" schreibt, weil bei ihm schon eine „(Haar)tour" vorausgesetzt wird, auch wenn er eine Glatze haben sollte, so sei auch noch die Josephine (hebr. die Hinzugefügte) erwähnt, die durch die der Heilsarmee etwas in ihrem Ansehen gelitten hat.

Die Redewendung „Martha, Martha, du entschwandest" ist nicht nur nach der bekannten Oper ein Zeichen, daß dieses Wesen ein Dopelleben führen kann, sondern auch der Name „Martha", der syrisch „die Herrscherin im Hause" und hebräisch „die Betrübte" bedeutet.

Verantwortliche Redakteure: für Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Vetter-Berlin-Reukölln; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Hegemann-Berlin; für den Inseratenteil: Paul Grötzinger-Berlin-Lichterfelde. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übern. die Redaktion keine Garantie.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.